

Werk

Titel: Bloi und Poi

Autor: Östberg, H

Ort: Erlangen

Jahr: 1907

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0023|log52

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Bloi und Poi.

Von

H. O. Östberg in Upsala.

Als Ausgangspunkt für das altfranzösische *bloi* hat man ziemlich lange nach Diez und Mackel¹⁾ das germanische *blaud̄* oder ein **blaud̄i* (ein ja-Stamm) angeführt, und man hat damit sich begnügen müssen, obwohl die Entwicklung von *blaud̄* oder *blaud̄i* zu *bloi* wohl niemals jemandem besonders klar vorgekommen ist: *blaud̄* erklärt nicht das *i* in *bloi*, *blaud̄i* wohl auch kaum, da germanisches *āi* in *ǝ* zu resultieren pflegt. 1894 schlägt H. Schuchardt²⁾ mit aller Reserve als Ursprung für *bloi* ein **blavius*, **blaujus* aus irisch. *blá* (urkelt. *blavo* -s) vor. Dieser von Schuchardt vorgeschlagene Ausgangspunkt für *bloi* wird von André G. Ott³⁾ akzeptiert. Die meisten, die sich mit dem Altfranzösischen beschäftigt haben, dürften indessen auf Grund der Bedeutungsähnlichkeit die Form *bloi* mit *blou*, *blo*; *blau*, *bleu*; *blef* zusammengestellt und nicht haben umhin können, an einen gemeinsamen Ursprung für *bloi* und diese Formen zu denken. Für Em. Walberg⁴⁾ ist diese Bedenktensrücksicht entscheidend: **blavium* als Ursprung für *bloi* wird verworfen und mit Recht, da es in phonetischer Hinsicht nicht zufriedenstellt; *bloi* wird als eine dialektische Form zu *blou* aus germanischem *blaw* hingestellt, und als stützende Parallelerscheinungen werden die bekannten *pou*, *poi*; *oe*, *oie*; *groe*, *groie* und einige andere angeführt. Em. Walberg gesteht selbst zu, dass die Stütze schwach ist, lässt aber die Frage bis auf weiteres dahingestellt sein. In der

1) Die germanischen Elemente etc., S. 118.

2) ZRPh., S. 433.

3) Etude sur les couleurs en vieux français, S. 76 f.

4) Sur Blou, Bloi en ancien français, Uppsatser i romansk filologi tillagnade Prof. P. A. Geijer, S. 86 f.

Besprechung, die Gaston Paris in der Romania¹⁾ diesem Aufsatz gewidmet hat, wird auch darauf hingewiesen, wie die Alternanz, die in *pou, poi; oe, oie* etc. vorhanden ist, nicht als beweisende Parallele für *blou — bloi* angeführt werden kann; einige der als Stütze angeführten Wörter werden ferner als unzuverlässig und von zweifelhafter Existenz bezeichnet; auch der dialektische Charakter von *bloi* wird angezweifelt, besonders weil *blou* und *bloi* in denselben Gegenden, ja, bisweilen in denselben Texten vorkommen. Alles dies macht es schwer, die Gleichung *blou—bloi* aus germanischem *blaw* zu akzeptieren.

Em. Walberg ist es nicht gelungen, die phonetischen Schwierigkeiten, die die Form *bloi* bietet, zu überwinden, was er übrigens, wie schon angedeutet, selbst zugibt. Wenn aber die Phonetik es schwer macht, einen gemeinsamen Ursprung für *blou* und *bloi* anzuerkennen, so macht die Bedeutungsgleichheit, die diesen beiden Formen zukommt, und die Em. Walberg so überzeugend nachgewiesen hat, es fast noch schwerer, für die fraglichen Formen einen verschiedenen Ursprung anzunehmen. Dies gibt mir Veranlassung, hier darzulegen, wie ich bei meinem Unterricht die Frage zu behandeln pflege.

Im spätlateinischen *blavu* (< germanischem *blaw*) muss *v*, wie in ähnlichen allbekannten Fällen, frühzeitig und zwar vor der Zeit des Auslautgesetzes geschwunden sein und *blaw* ist unter dem Einfluss des folgenden Labials zu *blou* geworden. Wir haben so in Nom. Sing. *blous*, im Akk. Sing. *blou*, im Akk. Plur. *bloos*. Unter dem Zwange des Deklinationssystems bildete sich vor der Zeit des Auslautgesetzes zu diesen Formen leicht ein Nom. Plur. *bloi* auf dieselbe Weise, wie man einst zu *duos* ein *dui*, zu *ambos* ein *ambi* bildete oder so vielen anderen Wörtern fremden Ursprungs lateinische Kasuszeichen anfügte. Bei Eintritt des Auslautgesetzes verlor dieses *bloi*, das sein *i* beibehalten musste, den Zusammenhang mit den übrigen Formen von *blavu*; es lebte jedoch, wie das oft in ähnlichen Fällen geschieht, noch lange als eine nicht selten antreffbare Nebenform fort, und zu ihm wurde *blois, bloie* etc. gebildet.

Auch für *poi* sind wir geneigt, zu derselben Erklärung zu greifen, d. h. auch in *poi* einen unter ungefähr gleichen Verhältnissen wie *bloi* zustande gekommenen Nom. Plur. zu sehen. Wir glauben nämlich nicht, dass *poi* sich auf andere Weise einigermaßen befriedigend erklären lässt; wenigstens sind die Erklärungsversuche, die bisher vorgebracht worden sind, wenig überzeugend.

Von diesen Erklärungsversuchen erwähnen wir hier nur einige,

1) XXXI, S. 444f.

nämlich diejenigen, die verhältnismässig am meisten Anspruch auf Anerkennung machen können, oder die gewöhnlich angeführt zu werden pflegen. Meyer-Lübke erklärt, und das mit Recht, eine andere Entwicklung für *c* in *paucu* als die für *c* in der bekannten Gruppe *locu*, *focu*, *jocu*, *traucu* etc. nicht annehmen zu können, und er setzt als Ausgangspunkt für *poi paucō* an, indem er meint, dass *c*, wenn velarer Vokal vorherging und *o* folgte, ein anderes Resultat ergeben hätte, als wenn ihm *u* in derselben Stellung gefolgt wäre: *paucu* ergab *pou*, *paucō* dagegen hätte **poio*¹⁾ oder, wie er ein paar Jahre später mit einem gewissen Zögern annimmt, **poχo*²⁾ ergeben, welche Formen später bei Eintritt des Auslautgesetzes in *poi* resultiert hätten. Es ist indessen leicht einzusehen, dass **poio* nicht auf französischen Boden hat entstehen können: *o*, wie *u*, ist velar, und *c* und die daraus entstandenen Reflexe mussten mit Notwendigkeit velar sein und spurlos verschwinden; ebenso wie z. B. *Saucona Saône* ergeben hat, hätte *paucu pou* ergeben müssen; die vortonige Stellung des *c* in dem einen Falle und die nachtonige in dem anderen ist von keiner Bedeutung; alles hängt von der Artikulationsstelle ab, die in den beiden Fällen dieselbe gewesen sein muss. Noch grössere Schwierigkeiten als **poio* bereitet **poχo*: vor *o* wäre *c* bei Eintritt des Auslautgesetzes noch Verschlusslaut gewesen und zwar wohl stimmloser Verschlusslaut, da mit dem *χ*, das aus demselben resultiert hätte, wohl ein stimmloser velarer Engenlaut gemeint ist; *paucu* hätte im Osten *pauc* ergeben, im Westen hätte man zurzeit des Auslautgesetzes vielleicht *poχo* gehabt, das dann schnell zu *poi* sich entwickelt hätte. Was dem *o* eine solche Kraft gegenüber dem *u* verliehen hätte, einen intervokalischen Verschlusslaut vor dem Stimmhaftwerden zu bewahren, ist unbegreiflich, und unbegreiflich ist ferner, wie dieser stimmlose Verschlusslaut, vorausgesetzt nun, dass er möglich gewesen, Engenlaut hätte werden können, da ja die stimmlosen intervokalischen Verschlusslaute in volkstümlichen Wörtern stimmhaft werden, bevor sie in Engenlaute übergehen. Später scheint Meyer-Lübke seine Ansicht in dieser Frage wieder etwas modifiziert zu haben: bei der Erörterung der Behandlung intervokalischer Verschlusslaute in nachtoniger Stellung in Paroxytona sagt er in der Gramm. der Rom. Sprachen³⁾, dass in sekundärem *-go* *g* in *i* resultiert. Aber aus diesem *-go* erwartet man, sofern velarer Vokal vorherging, entweder einen velaren Engenlaut, der zurzeit des Aus-

1) ZRPh. IX, S. 144.

2) ZRPh. XI, S. 541.

3) I, § 438.

lautgesetzes verschwunden wäre, oder auch hätte *g*, wie wir das so oft im Westen sehen, als Verschlusslaut erhalten bleiben und nach Eintritt des Auslautgesetzes zu *c* im Auslaut werden müssen: also aus *pogo* entweder *pou* oder *poc*. Kurz, *paucō* lässt sich ebensowenig wie *paucu* von der Gruppe *focu*, *locu*, *traucu* etc. losreissen, und von ihm ausgehend kann man nicht zu *poi* gelangen. Im übrigen versteht man nicht recht, weshalb die Form *paucō* begünstigt worden wäre; *paucus* war in ältester Zeit wie im Lateinischen ein Adjektiv und kommt recht lange in dieser Funktion vor; für ein Quantitätsadverb wie *poi* wäre ein Ablativ ein überraschender Ausgangspunkt.

Eine andere Erklärung von *poi* ist von Suchier¹⁾ versucht worden. Da in denselben Texten oft *ça*, *la* neben *çai enz*, *lai enz* angetroffen werden, so könnte *çai*, *lai* antevokalische *ça*, *la* dagegen antekonsonantische Formen sein; auf die gleiche Weise könnte *poi* (aus *pouï*) ursprünglich antevokalisches, *pou* antekonsonantisches gewesen sein.

Klar ist, dass **pouï* die Form ist, die zunächst einer Erklärung bedarf, und eine solche dürfte, nach dem Vorhergehenden zu schliessen, schwer zu geben sein.

Wenn man also von *paucu* oder *paucō* zu keinen anderen Formen als den bekannten *pou*, *po*, *pau*, *peu*, *poc* gelangen kann, so könnte man ja *poi* als nach der Femininform *poie* gebildet ansehen. Die Frage ist dann die, ob diese letztere Form lautgesetzlich oder ob nicht umgekehrt *poie* von *poi* gebildet ist. E. Waldner sagt²⁾, nach seinem Lehrer Fritz Neumann, dass *c* (oder *g*), dem velarer Vokal vorhergeht und *a* folgt, in *i* resultiert, und Neumann hat später selbst sich in derselben Richtung ausgesprochen³⁾. Die meisten Romanisten dürften indessen der Ansicht sein, dass *c*, *g* in den Phonemen *auca*, *auga*, *qca oca*, *ūca*, *ūga* eine velare Artikulation hatten und spurlos geschwunden sind. Was die Frage erschwert, ist, dass das dahingehörige Material nicht sonderlich gross ist. Die Knappheit dieses Materials ist um so fühlbarer, als *a* als solches nicht mit Notwendigkeit ein vorhergehendes *c*, *g* nach dem Velum hin verlegt. Eine Vermehrung des Materials, das in diesem Fall Gegenstand der Beobachtung gewesen, dürfte daher nicht unwillkommen sein. Es setzt uns besser in den Stand, die Beschaffenheit der Artikulation zu beurteilen und zu entscheiden, was in den fraglichen Phonemen lautgesetzlich ist und was nicht. Wir führen nur ein Beispiel an.

1) Altfranz. Gramm. I, S. 76.

2) Quellen des parasitischen *i* im Altfranz., S. 8.

3) Lat. *auca* > altfranz. *oie*, *oue* und Verwandtes. Festgabe für Wendelin Förster, S. 247f.

Eine gewöhnliche Ortsbezeichnung und als solche frühen Datums ist in Frankreich *Nucaretum* (jetzt *Norroy*, *Nauroy*, *Norrey* etc. im nördlichen Frankreich, in der Provence gewöhnlich *Nogaret*). Für *Norroy-le-Sec* (Moselle) finden wir 679 die Schreibung *Nugaretum*, 692 *Nugaredum*, 1137 *Noeroy*, 1250 *Noweroit*, 1269 *Nouorroy*, 1429 *Nouroy*; für *Norroy-le-Veneur* (im gleichen Departement) findet man 1138 *Noeret*, 1231 *Nooroie*¹⁾ etc.; für *Nauroy* (Marne) ungefähr 850 *Nueridum*, 1197 *Nueroi*, 1200 *Noeroi*, 1382 *Noroy* etc.²⁾; für *Noroy-sur-Ourcq* (Aisne) 1195 *Nueroi*³⁾. Ältere Formen und die modernen Resultate setzen den Schwund des *c* ausser Zweifel. Ebenso wenig dürfte Zweifel zu hegen sein betreffs der Behandlung des *c* in Ortsnamen wie *Dreux*, *Bayeux* (im 12. Jahrhundert *Drewes*, *Baiewes*)⁴⁾. Die Ausgangspunkte *Durocas*, *Bajocas* sind durch frühe mittelalterliche Belege gesichert: *Baiocas* um 400, *Baiogas*, *Durocas* auf merovingischen Münzen⁵⁾; auch die Ableitungen sprechen für diese Formen: *Durocassinus*, *Bajocassinus*. Die modernen Formen der Namen und die mittelalterlichen Belege zeigen, dass das *c* geschwunden ist.

Obwohl die Ortsnamen uns noch mehr Fingerzeige hinsichtlich der Behandlung des *c* im vorliegenden Falle geben, verlassen wir sie doch, um uns eine schnelle Übersicht über das Material zu verschaffen, das die Sprache im übrigen zu bieten hat. Klar ist, dass wir hier nicht Fälle wie *foyer* < *focarium*, *loyer* < *locarium* heranzuziehen haben; fragt man nach der Quelle für *i* in diesen Wörtern, so kann man ebensogut auch nach der Quelle für *i* z. B. in *écuyer* < *scutarium* fragen. Wir ziehen auch nicht *noiel* < *nucalem*, *voiel* < *vocalem* heran, nicht wegen der nahe zur Hand liegenden Analogie von *noix* und *voix*, sondern weil in die ursprünglichen *noel* und *voel* *i* von *noieus*, *voieus* her eingedrungen sein kann, gleichwie man z. B. *tiel* (< *talem*) nach *tieus* antrifft⁶⁾. Die Beobachtungen, die hier mitgeteilt werden, beziehen sich zunächst auf das mittelalterliche Französisch.

Von *auca* ist *oe* gewöhnlich, *oie* wohl nur einmal belegt⁷⁾; von

1) Zitiert aus Dictionnaire topographique de l'ancien département de la Moselle.

2) Zitiert aus Dictionnaire topographique du département de la Marne.

3) Dictionnaire topographique du département de l'Aisne.

4) Vgl. jedoch Neumann, a. a. O., S. 252.

5) Holder, Altkeltischer Sprachschatz; D'Arbois de Jubainville, Revue Celtique I, S. 323; Lindström, De obetonade vokalernas bortfall, S. 146.

6) Vgl. Meyer-Lübke, ZRPh. XI, S. 598; Suchier, Altfranz. Gramm., § 61.

7) Bei Brunetto Latini; vgl. Suchier, a. a. O., § 26.

rauca roe gewöhnlich, *roie* nur einmal belegt¹⁾; von *inraucare* findet sich nur *enroer* belegt; von **caucare choer* (*chuer*) gewöhnlich, *choyer* wohl nicht während des Mittelalters belegt; von **extraugare* nur *estroer* belegt; von **detraugare detroer* gewöhnlich, *detroier* verhältnismässig spät und selten. Von *locare loer* gewöhnlich, *loier* selten; von *jocare* wohl nur *joer* mit Sicherheit belegt; von *focare foer* gewöhnlich, *fouyer* spät und selten; von *focata foe* gewöhnlich, *foiee* spät und wohl nur ein paarmal belegt; zu *foace*, *foage*, *foaille* fehlen Nebenformen mit *i*; von *vocare voer* gewöhnlich, *voier* 1499; von *advocatus* nur *avoiez* belegt; von *vocantem voiant* Passion 406 neben *voant*. Die Wörter auf *-ūca* entbehren durchgehends des *i*: *laitue*, *verrue* etc.; *ruga* < *rue*; *sanguisuga* < *sangsue*; *fuga* < *fue* neben *fuie*; *nugalius* < *nualz*; von *carrucare charruer* gewöhnlich, *charruier* selten; von *exsucare essuer* und *essuier*; von *extucare estuer*, *estuier* selten; von *-festucare* nur *effestuer* belegt.

Was einen nicht anders als überraschen kann, falls man Neumanns und Waldners Standpunkt einnimmt, ist, dass im grossen und ganzen die älteren und gewöhnlicheren, ja oft die einzig vorhandenen Formen auf analogischem Wege entstanden sein sollten. In dieser Gruppe hätten stammverwandte Wörter einen weit grösseren Einfluss ausgeübt, als wir sonst gewohnt sind zu beobachten. Schon dies ist geeignet, Zweifel an der Richtigkeit des erwähnten Standpunktes zu erwecken.

Verschiedene der Beispiele und auch die Art, wie sie beurteilt worden sind, bedürfen einer Prüfung. Dass, wie Neumann angibt²⁾, *oe* zu einem maskulinen **ou* (< **aucu*) gebildet wäre, ist wenig wahrscheinlich: auch wenn man annimmt, dass ein **ou* einmal im Nordfranzösischen existiert hätte, was ja nicht ganz unmöglich ist, lässt sich doch äusserst schwer dieser Form ein Übergewicht über die Femininform zuerkennen. In einem Aufsatz über Landwirtschaft aus dem 13. Jahrhundert heisst es: *et convient que V owes eyent un garce*³⁾; das grosse Übergewicht, das bei dieser Art von Haustieren die weiblichen Tiere durch eine verständige Wirtschaft erhalten, und die in dem Zitat angedeutet wird, macht es mehr als unwahrscheinlich, dass ihre Benennung von der erwähnten Seite her hat beeinflusst werden können; auch sieht man im allgemeinen in den Sprachen, dass bezüglich dieser Tiere die Femininbezeichnung es ist, welche herrschend geworden, und dass die Maskulinbezeichnung entweder eine ältere oder jüngere Bildung zu dieser oder auch anderswoher entlehnt ist. Weit einfacher erscheint

1) Cotton-Handschr. von Brandan, V. 1264, Rom. St. I, S. 581; nicht in der Arsenalhandschr. V. 1216, ZRPh. II, S. 452.

2) a. a. O., S. 250.

3) Godefroy, Dict., X, S. 39.

es, dass ein lautgesetzliches *oe* durch Einfluss von *oiseau* zu *oie* geworden, besonders da man ja doch zu diesem Wort greifen muss, um *oison* anstatt *osson* < *aucione* zu erklären. Der Gedanke bei diesen Assoziationen ist ja im übrigen kein anderer als der, welcher einmal *auca* an die Stelle von *anser* treten liess; als *oe* von seiner eigentlichen Sphäre sich losgelöst hatte, lag Anschluss an *oiseau* nicht so nahe zur Hand; man findet daher: *Pidou*, Familienname, < *pectus de auca*; *Rue aux Ours*, Strassenname in Paris, früher *rue as Oues*; *Podos* (Eure-et-Loire), 1430 *Pasdoe*, 1769 *Padoue*. *Roie* steht nicht im Reim und ist, wie erwähnt, nur ein einzigesmal belegt; aus einem solchen Fall kann man nichts schliessen; *i* kann analogisch oder am wahrscheinlichsten wohl auf Rechnung des Kopisten zu setzen sein. Wenn *choyer* aus einem **caucare* lautgesetzlich wäre, wie will man dann erklären, dass das Verbum während des ganzen Mittelalters *choer* heisst? Hier gibt es kein Substantiv, durch das man die Abwesenheit des *i* erklären könnte. Im übrigen ist es wenig wahrscheinlich, dass **caucare* der Ausgangspunkt ist: es war nicht ebenso leicht zu *cavere* ein **cavicare* zu bilden, wie ein **pendicare* zu *pendere*, zu dessen Stamm man Nominalbildungen mittelst *-ic-* hatte; ferner geht es nicht an, das französische *choer* und *choyer* von dem rumänischen *căuta*, dem vegliotischen *cauta* und dem milanischen *cautá* < *cautare* loszureissen¹⁾. *Loier* = *locare* könnte leicht von *loier* < *locarium* beeinflusst sein, ebenso *fouyer* = *focare* und *foiee* von *foier* < *focarium*; auf *voiant* könnte wohl *vaiant* < *vacantum* von Einfluss gewesen sein²⁾; übrigens muss *voier* (= *vider*) mit *voidier* < *vocitare* zusammengehalten werden, gleichwie *cuier* mit *cuidier* < *cogitare*; diese beiden Verben zusammen mit *doie* < *digita maie* < *magida* bilden ein Problem für sich³⁾. Dass, wie Neumann und Waldner annehmen, *joer*, *loer*, *troer*, *foer*, *foe*, *foage*, *foaille*, *foace*, *enroer* durch die entsprechenden Nomina *jou*, *lou*, *trou*, *fou*, *rou* hervorgerufen wären, könnte ja möglich sein, ist aber kaum wahrscheinlich; besonders macht *foace* Schwierigkeit, weil es in seiner Bedeutung allzu sehr sich von seinem Stammwort entfernt hat⁴⁾. *Avoez* und andere hierher gehörige Wörter mit verschwundenem *c*, für die man eine einigermaßen gültige Analogie nicht hat finden können, sind als gelehrten Ursprungs oder als Fremdwörter erklärt worden; es ist dies offenbar ein Verfahren, das weder auf die Zeit noch auf die Natur

1) Vgl. Meyer-Lübke, Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft, S. 119; Candréa-Hecht, Romania XXXI, S. 305.

2) Vgl. G. Paris, Romania XXXI, S. 617.

3) Vgl. Meyer-Lübke, Gramm. der rom. Sprachen I, § 531.

4) Vgl. Meyer-Lübke, ZRPh. XI, S. 538.

der Schicksale, denen intervokalisches *c* vor *a* ausgesetzt gewesen, Rücksicht nimmt: in einem Worte, aufgenommen nach der Zeit, wo *c* vor *a* in *ch* übergang, ist *c* geblieben (*-vocare* > *-voquer*); zur Zeit dieses Überganges ist es *ch* geworden (*vocati* < *vochiet*)¹⁾; in einem Worte früheren Datums muss *c* vor derselben Zeit in Engenlaut übergegangen sein: aus *advocatu* kann nichts anderes als *avoet* bei velarer Lage oder *avoiet* bei postpalataler Lage werden, aber dies ist die Behandlung des *c* in volkstümlichen Wörtern, und dass wir *avoet* und nicht *avoiet* erhalten haben, zeigt, dass die Artikulation des *c* velar gewesen. *Avoez*, *avoeor*, *voer*, *encroer* u. dgl. deshalb für gelehrte Wörter zu erklären, weil das *c* geschwunden, ist und bleibt unmöglich.

Nach Neumann und Waldner hätte sich in *charrue* < *carruca*, *rue* < *ruga* u. dgl. ein *i* einmal aus *c* entwickelt und wäre dann wegen der Homorganität mit *ü* geschwunden. Dies ist nicht anzunehmen: wenn *ü* zu der Zeit, um die es sich hier handelt, homorgan mit *i* gewesen wäre, d. h. dieselbe Zungenstellung wie *i* gehabt und nur durch die Lippenrundung sich von ihm unterschieden hätte, so wäre sowohl die Entstehung eines *i* aus *c*, *g* als auch sein Verschwinden natürlich gewesen; aber ebenso natürlich wäre es auch gewesen, dass *c* vor einem solchen *ü* dieselbe Behandlung wie vor *i* erfahren hätte. Dieses letztere ist nun nicht geschehen; zurzeit der Assibilierung des *c* vor *i*, *e* lag offenbar keine Homorganität vor: *culu* < *cul*, und zurzeit der Palatalisierung des *c* vor *a* auch nicht: in germanischen Wörtern, die nach der Assibilierung des *c* vor *i*, *e* aufgenommen worden, wird *c* vor *i*, *e* in gleicher Weise wie *c* vor *a* behandelt: *skina* < *eschine*, *scip* < *eschieu*, aber *c* vor *u* bleibt andauernd unverändert. Bis hinein in die Zeit der Palatalisierung des *c* vor *a*, d. h. während der Zeit, wo intervokalisches *c* in Erbwörtern das Engenlautstadium erreicht haben muss, kann man also nicht von einer Homorganität des *ü* und *i* sprechen: die Artikulation des *ü* ist offenbar velar gewesen, und die Entstehung eines *i* aus *c* ist nicht wahrscheinlich. Alles Übrige, das wir bezüglich der älteren Reflexe des *ü* im Französischen erschliessen können²⁾, gibt auch an die Hand, dass die Homorganität, zu der man seine Zuflucht genommen, nicht existierte oder wenigstens nicht hinreichend gross war, um einen Einfluss auf ein *i* ausüben zu können. Unvereinbar mit dieser supponierten Homorganität ist auch die Erhaltung von *ui* aus *ü + i* und *ü + i*. Wohl um einigermaßen eine Kollision mit diesen zu vermeiden, fügt Neumann hinzu, dass die fragliche Kontraktion stattfindet, „wenn

1) Natürlich denken wir hier nur an die gemeinfranzösischen Verhältnisse.

2) Vgl. Meyer-Lübke, Gramm. der rom. Sprachen I, § 48 f.; Einführung u. s. w. S. 172 f.; Nyrop, Gramm. historique de la langue française, § 187.

noch ein weiterer Vokal folgt“. Man sieht aber nicht ein, weshalb ein folgender Konsonant die Homorganität verringern sollte; eher hätte man zu erwarten, dass in gedeckter Silbe die Kontraktion leichter geschehen würde als in offener Silbe; das ist wenigstens der Fall bei der Kontraktion von *ai* — *ei* zu *e*; und es ist auch der Fall gewesen bei der Behandlung, die *o* + *i* im Wallonischen zeigt¹⁾. Ebenso unwahrscheinlich wie es ist, dass *c* in den hier in Betracht kommenden Wörtern in *i* resultierte, ebenso unwahrscheinlich ist es auch, dass, wenn ein *i* entstanden, dieses verschwunden wäre. *Fuie* ist analog nach *fuite* gebildet; dass in *essuier*, *charuier* etc. *i* nicht auf Konto des *c* zu setzen ist, dürfte aus dem Obigen hervorgehen.

Wenn sich nun offenbar kein Lautgesetz aufstellen lässt, nach welchem *c* in den Phonemen, die hier in Betracht kommen, in *i* resultiert hätte, wie soll man dann die Fälle erklären, in denen *i* auftritt? Wie wir oben bereits angedeutet, ist in gewissen Fällen ein Einfluss von stammverwandten und bedeutungsverwandten Wörtern höchst wahrscheinlich, ja, ganz sicher, in anderen recht gut denkbar; verschiedene Fälle lassen sich indessen nicht gut als auf analogischem Wege entstanden erklären. Behrens ist zwar geneigt, für *essuier* Ausgleichung nach anderen Formen des Verbs anzunehmen²⁾, aber die Sache scheint uns bedenklich: die einzigen Formen, die in Frage kommen könnten, sind nämlich die des Präsens Konjunktivi; diese sind indessen selbst frühzeitig analogisiert worden, und einen analogischen Einfluss von ihnen her anzunehmen, hiesse vielleicht eine grössere Kraft ihnen beimessen als sie jemals besessen haben. Das späte Auftreten und der sporadische Charakter des *i* in diesem Worte, wie in den andern ähnlichen, deutet auf eine andere Erklärung hin, und wir glauben, dass man sich nicht täuscht, wenn man in *essuyer*, *charruier*, *detroier*, *loier*, *fouyer*, *foiee* etc., das *i* als einen Gleitlaut betrachtet, der auf phonetischem Wege zwischen den beiden silbischen Vokalen entstanden ist. Zahlreiche Parallelen in dem älteren französisch sprechen für diese Ansicht: *loer*, *loier* (< *laudare*); *noer*, *noier* (= ital. *notare*); *doer*, *doier* (< *dotare*); *avoer*, *avoier* (< **advotare*); *aloete*, *aloiete*; *roele*, *roiele*; *roete*, *royete*; *broete*, *bruyete*; *truelle*, *truyelle*; *chaer*, *chaier*, *choer*, *choier*; *paele*, *paiete*; wohl auch altfr. *baer*, neufr. *bayer* und altfr. *deblaer*, neufr. *deblayer*³⁾; und andere solche Fälle mehr. In diesen Beispielen, wie auch in den oben mehrerwähnten Fällen, tritt das *i* verhältnismässig spät und

1) Vgl. Horning, Zur Wallonischen Lautlehre. ZRPh. XII, S. 255 f.

2) Eduard Schwan, Gramm. des Altfr., 3. Aufl., S. 75.

3) Nyrop., Gramm. historique de la langue française, §§ 279 und 500; vgl. jedoch Körting, Lat.-Rom. Wörterbuch 1150 und J. Ulrich, ZRPh. XXIX, S. 228.

sporadisch auf, welches letzteres zu einem Teil wohl darauf beruht, dass ein Gleitlaut dieser Art nur selten in der Schrift bezeichnet wird. Die sprachliche Erscheinung, mit der wir es hier sicher zu tun haben, ist, was das ältere Französisch betrifft, nur wenig studiert. Es versteht sich von selbst, dass der neu entstandene Laut vollkommen unabhängig davon ist, welcher Konsonant einmal den Platz zwischen den beiden Vokalen innegehabt hat, oder ob dort jemals ein Konsonant vorhanden gewesen; dagegen ist dieser Laut in höchstem Grade abhängig von der Natur der umgebenden Vokale, da er ja bei dem Schritt von dem einen zum anderen entstanden ist und den Übergang zwischen ihnen vermittelt. Für die Phoneme, die uns hier zunächst angehen, wird im Wallonischen und Lothringischen oft *w* (*muwer, rouwelle*)¹⁾, sonst gewöhnlich *ï* angetroffen. Soweit man aus älteren Belegen schliessen kann, sind es die Lautfolgen *oï, uï*, in denen *ï* sich zuerst eingestellt hat, um dann bisweilen auch auf Beugungsformen mit anderem Vokal an zweiter Stelle übertragen zu werden; es zeigt dies, welche Selbständigkeit der Laut erlangen konnte, nachdem er einmal zustande gekommen. Nur selten findet sich dieses *i* in moderner Schreibung wieder (*essuyer, choyer*).

Kehren wir aber nach dieser Übersicht über die Phoneme, die uns hier interessieren, zu *pauca* zurück. Es ist klar, dass wie man aus *auca* nur *oe*, so aus *pauca* nur *poe* erhalten kann; *poie* muss auf analogischen Wege gebildet sein. Die Femininform kann also nicht der Ausgangspunkt für *poi* gewesen sein, und da man, wie wir bereits gesehen, diese Form nicht aus *paucu* oder *pauco* erhalten kann, wird man zu dem Glauben leicht hingeführt, dass man es hier mit einem Nom. Plur. Mask. zu tun hat: zu den adjektivischen Maskulinformen *pous* im Nom. Sing., *pou* im Akk. Sing., *poos* im Akk. Plur. bildete sich vor der Zeit des Auslautgesetzes ein *poi*, das an Stelle des Reflexes von *pauci* trat, da dieser infolge der Behandlung des *c* vor *i* den anderen Formen des Paradigmas gegenüber zu heterogen wurde. Nach den Wirkungen des Auslautgesetzes wurde wiederum dieses *poi* durch Beibehaltung seines *i* von den übrigen Formen von *paucus* isoliert, lebte aber lange als Nebenform fort, und zu ihm wurde dann *poie* etc. geschaffen. Ein Plural als Ausgangspunkt von *poi* verträgt sich gut mit der Bedeutung und der Verwendung, die es im Altfranzösischen oft hat. Infolge von Wendungen, wie *poi de Franceis*, ist es, wie *pou*, allmählich Adverbium geworden²⁾.

1) Vgl. Meyer-Lübke, Gramm. der rom. Sprachen I, § 381.

2) Vgl. Ed. Schwan, ZRPh. XII, S. 212.